

ULLA KYPTA

# DIE HANSE UND DIE KRISE DES SPÄTMITTELALTTERS

## ÜBERLEGUNGEN ZUM ZUSAMMENSPIEL VON WIRTSCHAFTLICHEM UND INSTITUTIONELLEM WANDEL

Die Hanse war ein Krisenphänomen. Dieser Aufsatz vertritt die These, dass sie deshalb nicht zufällig genau zur Zeit einer spätmittelalterlichen Wirtschaftskrise bestand. Der engere organisatorische Zusammenschluss der Kaufleute und damit auch der Städte, aus der diese Kaufleute kamen, kann vielmehr als Reaktion auf verschlechterte konjunkturelle Bedingungen angesehen werden. Als die wirtschaftliche Lage sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts erholte, nahm auch die Bedeutung des hansischen Handels ab, der schließlich spätestens im 17. Jahrhundert keine Rolle mehr spielte. An die Stelle der Organisation der Hanse – der Kontore und des Hansetags – traten institutionelle Arrangements, in denen sich der frühmoderne Staat konstituierte.

In dieser Untersuchung wird zwischen Organisationen und Institutionen unterschieden, was auf Ansätzen des englischen *organizational institutionalism* beruht.<sup>1</sup> Seine wirtschaftswissenschaftliche Spielart, die Neue Institutionenökonomik, ist besonders bekannt:<sup>2</sup> Damit reagierte die Forschung auf die Erkenntnis, dass die hochabstrakten neoklassischen Modelle die Welt so verzerrt spiegelten, dass sie keine nutzbaren Aussagen oder gar Prognosen über das Wirtschaftsleben ermöglichten. Die Institu-

---

<sup>1</sup> Eine konzise Einführung bieten ROYSTON GREENWOOD u. a., Introduction, in: The SAGE Handbook of Organizational Institutionalism, hg. v. DEMS. u. a., London 2008, S. 1-46.

<sup>2</sup> Mit der Neuen Institutionenökonomik wird vor allem der Name des Nobelpreisträgers Douglass C. North verbunden. Seinen Ansatz fasst er zusammen in DOUGLASS C. NORTH, Institutions, in: The Journal of Economic Perspectives 5 (1991), H. 1, S. 97-112. Berühmt und empfehlenswert ist zudem sein Werk: DERS., Institutions, Institutional Change and Economic Performance, Cambridge 1990.

tionenökonomik bezieht deshalb Transaktionskosten<sup>3</sup> in ihre Analyse ein, also von Ausgaben für die Suche nach einem Geschäftspartner oder einem geeigneten Handelsgut über Zölle und Fracht bis hin zu den Kosten, um einen geschlossenen Vertrag auch durchzusetzen. Transaktionskosten sinken, wenn das wirtschaftliche Treiben von Institutionen geregelt wird.

Institutionen kann man als regulative, normative und kognitive Ordnungen definieren, die gesellschaftliches Verhalten ordnen und durch Erwartungssicherheit stabilisieren.<sup>4</sup> Sie regeln nicht nur wirtschaftliches Verhalten, sondern sämtliche gesellschaftlichen Interaktionen.<sup>5</sup> Indem sie Rahmenbedingungen für Handlungen vorgeben, machen sie das Verhalten der Mitmenschen vorhersehbar. Auch Organisationen stabilisieren Abläufe und sorgen so für bessere Kalkulationsmöglichkeiten. Der Unterschied zwischen Organisationen und Institutionen liegt darin, dass sich erstere außerdem durch Identität und Legitimität auszeichnen. In einer Organisation konstituiert sich ein abgeschlossener Kreis von Menschen, der seinen Zugang reguliert; sie beruht auf einer bestimmten Identität und schafft sie zugleich.<sup>6</sup> Deshalb kann sie nicht langfristig bestehen, wenn sie ihre Funktion nicht erfüllt, da sie sonst ihre Legitimität verliert. In gewissem Grade stattet sie die Prozesse, die in ihrem Rahmen ablaufen, aber auch mit Legitimität aus.<sup>7</sup> Organisationen entwickeln außerdem, anders als Institutionen, stets eine Eigenlogik: Einmal etabliert, streben sie immer danach, ihr Bestehen zu sichern.<sup>8</sup> Beispiele für Organisation, die mit Ein-

<sup>3</sup> Vgl. DERS., *Structure and Change in Economic History*, New York 1981, insbesondere S. 33-44.

<sup>4</sup> W. RICHARD SCOTT, *Institutions and Organizations. Ideas and Interests*, Los Angeles 2008, S. 48.

<sup>5</sup> Deshalb werden sie auch in der Politikwissenschaft und der Soziologie erforscht. Die Vorgeschichte der heutigen Institutionentheorie seit der Wende zum 20. Jahrhundert in diesen drei Bereichen Wirtschaftswissenschaft, Politikwissenschaft und Soziologie beschreibt SCOTT, *Institutions*, S. 19-44. Im deutschsprachigen Raum nähert sich vor allem die Politikwissenschaft der hier beschriebenen Verwendungsweise der Worte Institution und Organisation an, so etwa GERHARD GÖHLER, *Der Zusammenhang von Institution, Macht und Repräsentation*, in: *Institution – Macht – Repräsentation. Wofür politische Institutionen stehen und wie sie wirken*, hg. v. DEMS., Baden-Baden 1997, S. 11-62, hier S. 15.

<sup>6</sup> Schon in der frühen Organisationsforschung wurde Identität als wichtiges Merkmal einer Organisation gesehen, zum Beispiel PHILIP SELZNICK, *Foundations of the Theory of Organization*, in: *American Sociological Review* 13 (1948), H. 1, S. 25-35.

<sup>7</sup> GREENWOOD, *Introduction* u. a., S. 7.

<sup>8</sup> MARY DOUGLAS, *How Institutions Think*, Syracuse 1986, S. 92. Die Abgrenzung zwischen Institutionen und Organisationen gestaltet sich im konkreten Fall häufig schwierig, insbesondere da sich beide natürlich stets beeinflussen; vgl. dazu SCOTT, *Institutions*, S. 178.

trittsschranken ihre Identität sichern und deren Legitimität weithin anerkannt wird, können das Auswärtige Amt oder die Harvard University abgeben. Eine Institution liegt zum Beispiel vor, wenn sich die Mitarbeiter eines bestimmten Referats jeden Tag um 12 Uhr zum Mittagessen treffen, oder wenn jeweils in der letzten Sitzung eines Kurses die Abschlussprüfung abgehalten wird. Organisationen entstehen aus Institutionen und stützen sich stets auf eine Vielzahl der letzteren, die ihre Arbeit prägen.

Der vorliegende Beitrag möchte zeigen, dass sich in der wirtschaftlichen Krisenphase des 14. Jahrhunderts mit der Hanse eine Organisation herausbildete, deren Aufrechterhaltung die Kaufleute im folgenden Aufschwung nicht mehr als lohnend ansahen. Die Organisation der Hanse bildeten die Kontore und die Hansetage. Das Händlernetzwerk hingegen, dessen Funktionieren großenteils auf informellen Regeln beruhte, kann nicht als Organisation im eben genannten Sinne angesehen werden, vielmehr beruhte es auf einem Bündel von Institutionen.

Im ersten Schritt wird gezeigt, dass im 14. Jahrhundert eine wirtschaftliche Krise insbesondere im Nordwesten Europas herrschte, in deren Folge die Kaufleute aus Westfalen und dem Nord- und Ostseeraum zu Formen engerer Zusammenarbeit fanden. Im zweiten Abschnitt wird allgemeiner gefragt, warum institutionelle Verfestigung überhaupt als sinnvolle Antwort auf eine Wirtschaftskrise aufgefasst werden kann. Anschließend sucht das dritte Kapitel nach Alternativen: Flexible, nicht feste Strukturen sollten sich eigentlich als anpassungsfähiger und damit in Krisenzeiten erfolgreicher erweisen.

Solche Reaktionen, in denen Veränderungen durch Flexibilität erfolgreicher gemeistert wurden, lassen sich allerdings hauptsächlich für den wirtschaftlichen Umschwung finden, der ab dem späten 15. Jahrhundert wieder eine Wachstumsphase der Wirtschaft einläutete. Im letzten Schritt wird deshalb versucht, diese beiden Reaktionen mit Hilfe der Konzepte von Organisation und Institution zu kontrastieren: Während in der Krise versucht wurde, sich durch festere Strukturen vor Verlusten zu schützen und entsprechende Organisationen entstanden, gab es in der Aufschwungsphase weniger Angst vor Konkurrenz, weshalb an ihrer Stelle Institutionen ausgebildet wurden, die Handlungen ebenfalls vorhersehbar machten, aber potenziell mehr Menschen offen standen und eine schwächere Abgrenzungswirkung ausübten. Sie regelten wirtschaftliches Handeln, schränkten die Entscheidungsmöglichkeiten der Wirtschaftssubjekte aber weniger stark ein als Organisationen und legten damit die Grundlage für längerfristiges Wachstum.

## Wirtschaftskrise und Entstehung der Hanse im 14. Jahrhundert

Die Krise des 14. Jahrhunderts beendete die Aufschwungphase des Hochmittelalters. Die Blütezeit zwischen 950 und 1350 wird seit dem epochalen Werk von Robert S. Lopez als „kommerzielle Revolution“ bezeichnet:<sup>9</sup> Günstige klimatische Bedingungen und relative politische Stabilität führten zu einem demographischen Aufschwung, der von Verbesserungen in der Landwirtschaft gestützt wurde. Dreifelderwirtschaft, schwerere Pflüge und Wassermühlen beispielsweise steigerten die Erträge des Ackerbaus. So konnte die Landwirtschaft Überschüsse produzieren, die sich verkaufen ließen, und zugleich mehr Menschen ernährten, die nicht selbst als Bauern arbeiten mussten und deshalb Kaufleute werden konnten. Die Zunahme des Warenverkehrs wurde noch einmal dadurch verstärkt, dass die Kaufleute sesshaft wurden und auf diese Weise mehrere Handelstransaktionen zur gleichen Zeit laufen lassen konnten. Damit veränderte sich die ganze Struktur des Handels: Handelsgesellschaften, Abrechnungen, Korrespondenzen, Versicherungen und Kredite stützten und ermöglichten größere Warenströme, die die Kaufleute nicht mehr selbst begleiteten.

Diese Wandlungs- und Wachstumsdynamik ließ im 14. Jahrhundert nach.<sup>10</sup> Die Verschlechterung des Klimas, Seuchen und Kriege beeinträchtigen das Wirtschaftstreiben. Manche Forscher lehnen es ab, diese Phänomene als „Krise des 14. Jahrhunderts“ zusammenzufassen, da nicht überall in Europa wirtschaftlicher Niedergang zu Weltuntergangsstimmung geführt habe.<sup>11</sup> Peter Schuster beispielsweise verwendet einen solchen eingeschränkten Krisenbegriff, weil ihm die Definition als Wendepunkt den Terminus zu entleeren scheint, denn Wandlungen gebe es schließlich in jedem Jahrhundert.<sup>12</sup> Diese Kritik schüttet in gewisser Weise das Kind mit dem Bade aus: Natürlich verhindern fehlende quantitative Daten eine genaue Einschätzung der Ausmaße des wirtschaftlichen Rückgangs in den verschiedenen Regionen Europas. Dennoch bleiben genug Indizien, um einschätzen zu können, dass sich die Rahmenbedingungen für wirtschaft-

<sup>9</sup> ROBERT S. LOPEZ, *The Commercial Revolution of the Middle Ages. 950–1350*, Cambridge 1976.

<sup>10</sup> Ebd., S. 164–167.

<sup>11</sup> Eine Zusammenfassung solcher Stimmen liefert PETER SCHUSTER, Die Krise des Spätmittelalters. Zur Evidenz eines sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Paradigmas in der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts, in: *Historische Zeitschrift* 269 (1999), H. 1, S. 19–55, hier S. 20–23.

<sup>12</sup> Ebd., S. 41 f.

liches Handeln im Laufe des 14. Jahrhunderts grundlegender änderten als dies in anderen Jahrhunderten der Fall war. Vor allem lässt sich feststellen, dass das wirtschaftliche Treiben Europas mit widrigeren Bedingungen zu kämpfen hatte als in den Jahrhunderten zuvor, wie in den folgenden Absätzen ausgeführt wird.

Es lässt sich schwerlich leugnen, dass Klimaverschlechterung, Seuchen und Kriege auf das Verhalten der Wirtschaftsakteure einwirkten. Da wir uns im vorliegenden Aufsatz mit den Entscheidungen von Kaufleuten beschäftigen, ist von besonderem Interesse, wie sich durch diese drei Faktoren die Rahmenbedingungen für den Handel veränderten. Zunächst führte die Verschlechterung des Klimas in Nordeuropa zwischen 1315 und 1322 zu einer großen Hungersnot.<sup>13</sup> Kaltes, feuchtes Wetter herrschte in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts vor. Entsprechend nahm die Produktivität der Böden ab, sodass die Ernte kaum Überschüsse erbrachte, die in den Handel eingespeist werden konnten.

Noch einschneidender wirkte der zweite große externe Schock auf das Wirtschaftssystem: der Große Tod, der von 1346 bis 1352 in Europa wütete.<sup>14</sup> Wiederum kann nicht genau quantifiziert werden, wie viele Menschen in welchen Regionen starben, es bleibt jedoch unbestritten, dass die europäische Bevölkerung so stark dezimiert wurde, wie es in wenigen anderen Jahrhunderten geschah. Grassierende Seuchen beeinträchtigten die Mobilität und damit den Austausch. Handelsströme wurden dadurch behindert, die Kaufleute mieden Städte, die vom Großen Tod heimgesucht wurden. Die Planbarkeit von Handelsgeschäften litt darunter, sodass die Wahrscheinlichkeit sank, den Abschluss des Geschäfts noch zu erleben. Insbesondere im Norden und Westen Europas wurde das wirtschaftliche Treiben außerdem von Kriegen gestört. Ins Jahr 1337 datiert man den Beginn des Hundertjährigen Krieges zwischen Frankreich und England, der nicht nur die Ökonomie dieser beiden Länder in Mitleidenschaft zog, sondern auch in Flandern – einer der kommerziell und industriell prosperierendsten Regionen Europas<sup>15</sup> – zu Instabilität führte, die

---

<sup>13</sup> STEVEN A. EPSTEIN, *An Economic and Social History of Later Medieval Europe. 1000–1500*, Cambridge 2009, S. 160 ff.

<sup>14</sup> Der Name „Großer Tod“ wurde von den Zeitgenossen geprägt. Ob es sich dabei tatsächlich um Beulenpest handelte, wie lange angenommen, ist ungewiss, deshalb verwerfe ich den Ausdruck Großer Tod anstelle von Pest; vgl. dazu EPSTEIN, *An Economic and Social History*, S. 171 ff.

<sup>15</sup> DAVID NICHOLAS, *Economic Reorientation and Social Change in Fourteenth-Century Flanders*, in: *Past and Present* 70 (1976), H. 1, S. 3–29, hier S. 3.

den Austausch am „Welthandelsmarkt des Mittelalters“,<sup>16</sup> in Brügge, beeinträchtigte.

Das 14. Jahrhundert kann man also insofern als Krisenzeit bezeichnen, als sich die Rahmenbedingungen, an denen die Wirtschaftssubjekte ihr Handeln ausrichteten, massiv veränderten. Insbesondere auf den Großen Tod in der Mitte des Jahrhunderts trifft die Definition einer Krise zu: Es war ein „Umbruch, der die sozialen Verhältnisse tiefgreifend verändert, nach dem ‚alles anders‘ ist.“<sup>17</sup> Insbesondere für den europäischen Handel spielte es dabei keine entscheidende Rolle, dass Regionen unterschiedlich stark in Mitleidenschaft gezogen wurden. Erstens stieg nämlich die Mortalitätsrate gerade entlang der Handelsrouten, da sich der Erreger – welcher auch immer es genau gewesen sein mag<sup>18</sup> – hier besonders schnell verbreiten konnte.<sup>19</sup> Zweitens hatten sich im Zuge der oben geschilderten kommerziellen Revolution die europäischen Regionen bereits stark vernetzt,<sup>20</sup> sodass wirtschaftliche Turbulenzen an einem Ort Auswirkungen über hunderte Kilometer Entfernung haben konnten.<sup>21</sup>

Es lässt sich also festhalten, dass sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen aus Sicht der Kaufleute um die Mitte des 14. Jahrhunderts verschlechtert hatten: Seuchen und Kriege behinderten ihre Geschäfte, geringere landwirtschaftliche Überschüsse reduzierten die Investitionen in

<sup>16</sup> ROLF HAMMEL-KIESOW, Die Hanse, München <sup>3</sup>2004, S. 101.

<sup>17</sup> CARLA MEYER u. a., Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive – eine Einführung, S. 9-23, in: Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive, hg. v. DERS. u. a., Stuttgart 2013, S. 12. Wie viele kulturwissenschaftliche Studien berufen sie sich bei der Ausarbeitung des Krisenbegriffs auf den Artikel von REINHART KOSELLECK, Krise, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. v. OTTO BRUNNER u. a., Bd. 3: H-Me, Stuttgart 1982, S. 617-650. Eine weitgreifende These zu den Auswirkungen des Schwarzen Todes entwirft zum Beispiel DAVID HERLIHY, The Black Death and the Transformation of the West, Cambridge (Mass.) 1997.

<sup>18</sup> EPSTEIN, An Economic and Social History, S. 171 ff.

<sup>19</sup> JANET LIPPMANN ABU-LUGHOD, Das Weltsystem im dreizehnten Jahrhundert: Sackgasse oder Wegweiser?, in: Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der europäischen Expansion, hg. v. PETER FELDBAUER u. a., Wien 2001, S. 11-35, hier S. 27.

<sup>20</sup> LIPPMANN ABU-LUGHOD, Das Weltsystem, S. 13 f., 16-21.

<sup>21</sup> Carsten Jahnke zeigt zum Beispiel, dass Probleme der schonischen Heringsfischerei bis nach Limburg und Goslar mit Sorge beachtet wurden, da man bei einem Anstieg der Heringspreise städtische Unruhen befürchtete; CARSTEN JAHNKE, Das Silber des Meeres. Fang und Vertrieb von Ostseehering zwischen Norwegen und Italien (12.-16. Jahrhundert), Köln 2000, S. 261.

den Handel. Handelsgeschäfte waren nun mit höheren Risiken verbunden. Dadurch veränderte sich das Präferenzsystem der Kaufleute, was sich unter anderem darin zeigt, dass sie es als lohnenswert ansahen, sich zu einer Organisation zusammenzuschließen.

Genau in die Krisenzeiten in der Mitte des 14. Jahrhunderts fällt nämlich nach der aktuellen Forschung auch das Entstehen der Hanse als Organisation. Handelsnetzwerke zwischen Fernhändlern bestanden schon früher, spätestens seit im 12. Jahrhundert westfälische und niedersächsische Kaufleute die Küsten der Ostsee zu bevölkern begannen.<sup>22</sup> Im 14. Jahrhundert lief diese Expansionsbewegung aus, und auch im Ostseeraum lässt sich ein wirtschaftlicher Rückgang fassen: In Lübeck beispielsweise halbierte sich die Emission der Münze nach 1372, Kapitalumsätze auf dem Immobilienmarkt brachen ein. Bevölkerungszahl, Güterproduktion und Nachfrage sanken in dem Gebiet, in dem die niederdeutschen Kaufleute Handel trieben.<sup>23</sup> Einen neuerlichen Aufschwung erlebte die europäische Wirtschaft ab den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts. Die Periode der Wirtschaftskrise, die Zeit von circa 1350 bis circa 1470, bezeichnete die ältere Forschung als die Blütezeit der Hanse:<sup>24</sup> Zwischen dem Frieden von Stralsund 1370 nach dem Krieg gegen Dänemark und dem Frieden von Utrecht 1474 nach dem Krieg gegen England kann man die Hanse als politischen Akteur mit gewissem Einfluss wahrnehmen. Die Historiographie des 19. und eines großen Teiles des 20. Jahrhunderts setzte Größe damit gleich, im politischen Mächtekonzert mitspielen zu können,<sup>25</sup> worunter sie hauptsächlich die Fähigkeit verstand, Kriege gegen europäische Monarchen führen zu können.<sup>26</sup> Im 16. und 17. Jahrhundert ließ die

---

<sup>22</sup> ROLF HAMMEL-KIESOW u. a., *Die Hanse*, Darmstadt 2009, S. 8-11. Die Ausbildung der Handelsstrukturen im Ostseeraum und insbesondere die Rolle Lübecks dabei beschreibt CARSTEN JAHNKE, *Handelsstrukturen im Ostseeraum im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert. Ansätze einer Neubewertung*, in: *Hansische Geschichtsblätter* 126 (2008), S. 145-185.

<sup>23</sup> STEPHAN SELZER, *Die mittelalterliche Hanse*, Darmstadt 2010, S. 44 f.

<sup>24</sup> So beschreibt es zum Beispiel STUART JENKS, *Der Frieden von Utrecht 1474*, in: *Der hansische Sonderweg? Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Hanse*, hg. v. STUART JENKS / MICHAEL NORTH, Köln 1993, S. 59-76, hier S. 59-61.

<sup>25</sup> Zusammengefasst in ULLA KYPTA, *Aufstieg, Blüte, Niedergang – Entstehung, Krise, Übergang. Von der bürgerlichen zur postmodernen Hanseforschung?*, in: *Hansegeschichte als Regionalgeschichte*, hg. v. OLIVER AUGE, Frankfurt a. M. 2014, S. 413-428, hier S. 414 f.

<sup>26</sup> Im Übrigen führte „die Hanse“ keine Kriege, sondern hansische Städte schlossen besondere Bündnisse zur Kriegsführung. Die berühmte Kölner Konföderation, die den dänischen König Waldemar 1370 besiegte, bestand aus diversen Städten, die sich niemals als Hansestädte bezeichneten, etwa Amsterdam. Dagegen blieben zahlreiche Städte, die an

organisatorische Festigkeit der Hanse nach. Doch natürlich profitierten auch Kaufleute aus dem Nord- und Ostseeraum wie aus Niedersachsen und Westfalen von der aufblühenden Weltwirtschaft.

Hansischen Handel niederdeutscher Kaufleute im eigentlichen Sinne gab es demnach wesentlich länger als die strukturierte Kooperation ihrer Heimatstädte. Ersterer profitierte vom Wirtschaftsaufschwung, letztere von der Wirtschaftskrise. Politische Organisation und wirtschaftlicher Abschwung korrelieren zeitlich zu genau, um nicht nach möglichen Kausalbeziehungen zu suchen. Entsprechend schreiben Rolf Hammel-Kiesow und Matthias Puhle: Die Hanse werde „vom institutionengeschichtlichen Ansatz her als defensives Bündnis bewertet, das in erster Linie dem Erhalt der errungenen Positionen im nordeuropäischen Handel gedient habe.“<sup>27</sup>

Etwas vorsichtiger formuliert Stephan Selzer: „Vermutlich stieg die Organisationsnotwendigkeit sogar durch die wirtschaftliche Krise erheblich an.“<sup>28</sup> In seinem Handbuch zur Hansegeschichte folgt auf ein Kapitel zur Vorgeschichte, betitelt mit „Gilden und Hansen vor der Hanse“, das Kernstück unter der Überschrift „Die mittelalterliche Hanse (1350 bis 1500)“. Dessen erstes Unterkapitel nun lautet: „Krise und Solidarisierung“. Die Hanse als Organisationsform, so also der aktuelle *common sense* der Forschung, entstand in der Mitte des 14. Jahrhunderts in einer wirtschaftlichen Krisenphase. Ökonomische Probleme, geringere Produktionszahlen, gesunkene Absatzmöglichkeiten und höhere Risiken des Handels führten dazu, dass manche Kaufleute es offenbar als nützlich ansahen, mit anderen Kaufleuten nicht nur in Form von temporären Handelspartnerschaften zu kooperieren, sondern außerdem die Zusammenarbeit der Ratsmitglieder ihrer Heimatstädte in gewissem Grade zu institutionalisieren.

Die Interessen von Kaufleuten und Ratsmitgliedern überschnitten sich, da sich letztere in den norddeutschen Handelsstädten aus der Schicht der wohlhabenden Kaufleute rekrutierten. In den Binnenstädten setzte sich der Rat zumeist aus Handwerkern und Händlern zusammen, während es den Kaufleuten in den Seestädten gelang, die Ratsfähigkeit für ihre Berufs-

---

vielen hansischen Tagfahrten teilnahmen und deshalb als Hansestädte angesehen werden können, der Konföderation fern, so z. B. Köln; SELZER, Die mittelalterliche Hanse, S. 67.

<sup>27</sup> HAMMEL-KIESOW u. a., Die Hanse, S. 182.

<sup>28</sup> SELZER, Die mittelalterliche Hanse, S. 45.

genossen zu reservieren.<sup>29</sup> Diese Abgrenzungstendenzen führten aber zumindest bis zum Ende des Mittelalters nicht dazu, dass sich ein Patriziat im Sinne einer abgeschlossenen Schicht herausbildete. Aufsteigende Kaufleute konnten stets neu in den Rat aufgenommen werden, weshalb immer wieder Menschen in den politischen Führungsirkel aufrückten, denen das wirtschaftliche Wohlergehen ihrer Standesgenossen ein konkretes und persönliches Anliegen war.<sup>30</sup> Natürlich verschob sich die ökonomische Aktivität derjenigen, die in den Rat gelangten, da neben dem politischen Engagement kaum auch noch intensive Handelstätigkeiten verfolgt werden konnten. Die Ratsherren legten ihr Geld eher in Grundbesitz, Renten und anderen Kapitalgeschäften an.<sup>31</sup> Das Interesse an einer Förderung des Handels, wie man ihn selbst betrieben hatte und wie ihn Verwandte und Geschäftspartner immer noch betrieben, bestand trotzdem weiter fort. So überrascht es nicht, dass Krisenerscheinungen in der Wirtschaft dazu führten, dass nicht nur die Kaufleute, sondern auch deren Repräsentanten in den städtischen Räten begannen, strukturiert zusammenzuarbeiten.<sup>32</sup>

---

<sup>29</sup> HAMMEL-KIESOW u. a., *Die Hanse*, S. 44. In Lübeck beispielsweise erklärte die Ratswahlordnung Handwerker für ratsunfähig; vgl. Die Urkunden Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen und Bayern, bearbeitet v. KARL JORDAN (MGH DD HL), Stuttgart 1995, S. 92 f., Nr. 63. Trotzdem es sich, in den Worten von Ernst Pitz, um eine „arrogante und arglistig auf den Namen Herzog Heinrichs des Löwen gefälschte Ratswahlordnung“ handelte, blieb sie bis ins 19. Jahrhundert in Kraft: ERNST PITZ, Bürgereinung und Städteeinung. Studien zur Verfassungsgeschichte der Hansestädte und der deutschen Hanse, Köln 2001, S. 103. Die Ausgrenzung der Handwerker ging nicht konfliktfrei vorstatten: In Lübeck versuchten die Handwerker zum Beispiel in den Knochenhaueraufständen, ihre Beteiligung am Rat durchzusetzen, blieben dabei aber erfolglos; AHASVER VON BRANDT, Die Lübecker Knochenhaueraufstände von 1380–84 und ihre Voraussetzungen. Studien zur Sozialgeschichte Lübecks in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in: Lübeck, Hanse, Nordeuropa. Gedächtnisschrift für Ahasver von Brandt, hg. v. KLAUS FRIEDLAND / ROLF SPRANDEL, Köln 1979, S. 129–208.

<sup>30</sup> In Lübeck konnten sogar Nicht-Lübecker bis in die höchsten Ämter aufsteigen. Immerhin neun der 65 Bürgermeister des 14. und 15. Jahrhunderts waren nicht dort geboren; AHASVER VON BRANDT, Geist und Politik in der Lübeckischen Geschichte. Acht Kapitel von den Grundlagen historischer Größe, Lübeck 1954, S. 63.

<sup>31</sup> Zwar sollte den Lübecker Ratsherren die Möglichkeit, weiter Handel zu treiben, dadurch offenstehen, dass sie sich jeweils zwei Jahre im sitzenden Rat befanden und anschließend ein Jahr Pause erhielten, um sich ihren Geschäften zu widmen. Diese Zeit reichte aber nicht für ausgedehnte Handelsaktivitäten; ERICH HOFFMANN, Lübeck im Hoch- und Spätmittelalter. Die große Zeit Lübecks, in: Lübeckische Geschichte, hg. v. ANTIJEKATHRIN GRASSMANN, Lübeck 1988, S. 79–340, hier S. 223.

<sup>32</sup> Die personale Verflechtung von Kaufleuten, städtischen Ratsherren und hansischen Ratssendeboten beschreibt DIETRICH POECK, *Die Herren der Hanse. Delegierte und Netzwerke*, Frankfurt a. M. 2010.

Zwei Organisationen sind zu nennen, in denen sich diese Zusammenarbeit institutionalisierte: Die Hansetage und die Kontore.<sup>33</sup> Auf den hansischen Tagfahrten, erst seit der Neuzeit auch „Hansetage“ genannt, trafen sich die Ratssendeboten der geladenen Städte. Rückblickend lässt sich feststellen, dass die Reihe solcher regelmäßiger Treffen im Zuge der Flandernblockade von 1358 bis 1360 ihren Anfang nahm.<sup>34</sup> In dieser Auseinandersetzung zwischen den niederdeutschen Kaufleuten und der Stadt Brügge konzipierte sich nach heutiger Forschungsmeinung die Hanse als Organisation erstmals selbst. Der Konflikt wurde von konkreten ökonomischen Problemen ausgelöst.<sup>35</sup> Wie oben schon erwähnt, beeinträchtigte der Hundertjährige Krieg zwischen England und Frankreich das Wirtschaftstreiben in Flandern: Englische und schottische Schiffe trugen vor den Küsten Flanderns einen Kaperkrieg aus. Außerdem wurde der Graf von Flandern auch soweit in den Krieg hineingezogen, dass er die Zölle erhöhen musste, um seine Kosten tragen zu können. Ein weiterer Konflikt schädigte den Handel von und nach Flandern: Ludwig von Male, der Graf von Flandern, und Wenzeslaus, Herzog von Luxemburg, stritten sich um die Nachfolge als Herzog von Brabant. Im Zuge dessen ließ Ludwig die Schelde blockieren, die Brügge mit dem Meer verband. Zur Belagerung Antwerpens zog er Schiffe der Niederdeutschen heran, ohne dass deren Besitzer eingewilligt hätten.<sup>36</sup>

Da Ludwig sich auf die Auseinandersetzung mit Wenzeslaus konzentrierte, vernachlässigte er den Schutz der flandrischen Küste, was wiederum den Schaden vergrößerte, den die Kaperfahrten des englisch-französischen Krieges anrichteten. Zudem sahen die niederdeutschen Kaufleute, wie fast beständig im Verlauf der Geschichte des Brügger Kontors, ihre Privilegien verletzt. Zum ersten Mal hatten die Kaufleute des Römischen

<sup>33</sup> SELZER, Die mittelalterliche Hanse, S. 50-54.

<sup>34</sup> Zu den ersten hansischen Tagfahrten vgl. VOLKER HENN, Hansische Tagfahrten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in: Die hansischen Tagfahrten zwischen Anspruch und Wirklichkeit, hg. v. DEMS., Trier 2001, S. 1-21.

<sup>35</sup> Anke Greve hat herausgearbeitet, dass Einschränkungen des Handelsverkehrs und nicht Verletzungen der Privilegien stets den Anlass dafür bildeten, dass die niederdeutschen Kaufleute ihr Kontor aus Brügge in eine andere Stadt verlegten, was vom 13. bis zum 15. Jahrhundert insgesamt fünfmal geschah: ANKE GREVE, Hansische Kaufleute, Hosteliers und Herbergen im Brügge des 14. und 15. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2011, S. 134-159. Auf ihre Ausführungen stützt sich der folgende Absatz.

<sup>36</sup> Darüber legte das Brügger Kontor Beschwerde ein, siehe Hanserecesse (hiernach: HR), hg. v. der Bayerischen Akademie der Wissenschaften u. a., bearbeitet von KARL KOPPMANN, Bd. 1.1, Leipzig 1870, Nr. 249, S. 176.

Reiches, wie sie in den frühen Privilegien adressiert wurden, in den Jahren 1252/53 solche besonderen Rechte erhalten. Sie waren 1282 und 1309 bestätigt und umfangreich ergänzt worden.<sup>37</sup> Nun klagten die Osterlinge, dass der Zoll willkürlich, die Mieten für Häuser und Keller unrechtmäßig erhöht sowie überhöhte Gebühren für die Nutzung der Tuchhalle und die Vermittlung durch Makler verlangt würden.<sup>38</sup>

Um ihren Forderungen nach Absicherung und Verbesserung der Rahmenbedingungen für den Handel Nachdruck zu verleihen, verlegten die niederdeutschen Kaufleute nicht nur ihr Kontor von Brügge nach Dordrecht,<sup>39</sup> sondern verhängten eine Handelssperre über ganz Flandern. Die Strategie versprach Erfolg, da die flandrischen Tuchindustriezentren sowohl vom Import preußischen Getreides als auch vom Export ihrer Tuche in den Ostseeraum abhängig waren, die beide von den niederdeutschen Kaufleuten abgewickelt wurden. Die Handelssperre konnte aber nur wirksam sein und langfristige Verbesserungen der Handelssituation für alle erreichen, wenn die flandrischen Städte dazu gezwungen wären, auf die Wünsche der Niederdeutschen einzugehen; und das konnte nur funktionieren, wenn der Druck groß genug würde, Flandern also tatsächlich vom Handel nach Nordosten abgeschnitten würde.

Ein Blockadebruch versprach allerdings dem einzelnen Kaufmann kurzfristige Vorteile: Er hätte das Getreide in Flandern oder die Tuche im Ostseeraum zu stark erhöhten Preisen anbieten können. Deshalb mussten die vor Ort zusammengeschlossenen Kaufleute auch darüber hinaus zusammenarbeiten, um die Abweichler zu bestrafen, denn das Kontor an sich hatte kaum Sanktionsmöglichkeiten in der Hand. Empfindlich traf einen Händler erst, wenn sein Besitz in der Heimatstadt eingezogen und er von sämtlichem Handel nicht nur dort, sondern auch in allen mit

---

<sup>37</sup> Die Privilegien von 1309 sind ediert im Hansischen Urkundenbuch (hiernach: HUB), hg. v. Verein für Hansische Geschichte, bearbeitet v. KONSTANTIN HÖHLBAUM, Bd. 2, Halle 1879, Nr. 154, S. 65-69, und in Quellen zur Hansegeschichte 36 (hiernach: FSGA), hg. von ROLF SPRANDEL, Darmstadt 1982, S. 220-225. Die Privilegien von 1360 sind zu finden im HUB, Bd. 3, Halle 1882-1886, Nr. 495-497, S. 243-267. Zu den Privilegien von 1309 und 1360 vgl. ausführlich PETER STÜTZEL, Die Privilegien des deutschen Kaufmanns in Brügge im 13. und 14. Jahrhundert, in: Hansische Geschichtsblätter 116 (1998), S. 23-63.

<sup>38</sup> HR, Bd. 1.1, Nr. 236-240, S. 223-240; Klagen aus dem Jahr 1360 in: Ebd., Nr. 249, S. 174 ff.

<sup>39</sup> Zu den Kontorsverlegungen vgl. DIETRICH POECK, Kontorverlegung als Mittel hansischer Diplomatie, in: Hansekaufleute in Brügge 4. Beiträge der internationalen Tagung in Brügge April 1996, hg. v. NILS JÖRN, Frankfurt a. M. 2000, S. 33-53.

seiner Heimatstadt verbündeten Städten ausgeschlossen wurde. Der Plan einer Blockade zwang die Kaufleute und die Städte also geradezu zu einer engeren Kooperation, denn nur so ließen sich die genannten Strafen realisieren.<sup>40</sup>

Entsprechend trat die Hanse im Zuge der Flandernblockade als Organisation in Erscheinung: Erstens wird die Versammlung der städtischen Abgesandten zur Absprache über das Vorgehen gegen Flandern gemeinhin als erster Hansetag angesehen. Die Meinungen gehen lediglich darüber auseinander, ob das Treffen im Februar 1356<sup>41</sup> oder dasjenige vom 20. Januar 1358<sup>42</sup> als erste Tagfahrt beurteilt werden soll.<sup>43</sup> Seitdem verstetigte sich die Kooperation der niederdeutschen Kaufleute in Gestalt der Ratsherren ihrer Heimatstädte: Die Treffen der Ratssendeboten institutionalisierten sich in dem Sinne, dass sie zwar nicht regelmäßig, aber doch in nicht allzu langen Abständen stattfanden, und zumindest grob einem standardisierten Ablauf folgten, der mindestens in der Einladung der Städte, dem Treffen und schließlich dem Verfassen eines Protokolls dieser Treffen, eines Rezesses, bestand.<sup>44</sup> Alle Beschlüsse der Hansetage mussten allerdings in städtisches Recht übernommen werden, um Gültigkeit zu erlangen; sie besaßen keine unmittelbare Rechtskraft.<sup>45</sup>

Auf ein gewisses organisatorisches Gerüst konnten sich die niederdeutschen Handelsstädte nun aber verlassen: Auf den Hansetagen konnten Klagen vorgetragen, Konflikte gelöst und gemeinsames Vorgehen besprochen werden. Zweitens tritt das Wort „deutsche Hanse“ seit der Versammlung vom Januar 1358 häufig und dauerhaft in einer vorher nur selten verwendeten Bedeutung auf: Er bezeichnete nun das Kollektiv der niederdeutschen Kaufleute und ihrer Heimatstädte und schuf es damit eigentlich erst.<sup>46</sup> Um die Handelsblockade zum Erfolg zu führen, mussten

<sup>40</sup> SELZER, Die mittelalterliche Hanse, S. 48 f.

<sup>41</sup> HR, Bd. 1.1, S. 125 f.

<sup>42</sup> Ebd., Nr. 212-214, S. 135-139.

<sup>43</sup> Von der Versammlung im Februar 1356 schlussfolgert man allerdings lediglich, dass sie stattgefunden haben muss; vgl. Die hansischen Tagfahrten zwischen Anspruch und Wirklichkeit, hg. v. VOLKER HENN, Trier 2001, S. 1. Deshalb entscheidet sich beispielsweise Selzer für das spätere Datum, denn von dieser Zusammenkunft blieb auch ein Protokoll, ein so genannter Rezess, erhalten; SELZER, Die mittelalterliche Hanse, S. 51.

<sup>44</sup> Eine kurze Beschreibung liefert HENN, Hansische Tagfahrten, S. 7 ff.

<sup>45</sup> PRITZ, Bürgereinigung, S. 413 f.

<sup>46</sup> THOMAS BEHRMANN, Über Zeichen, Zeremoniell und Hansebegriff auf hansischen Tagfahrten, in: Die hansischen Tagfahrten zwischen Anspruch und Wirklichkeit, S. 109-124.

die Städte als Einheit auftreten, und das taten sie, indem sie einen gemeinsamen Namen wählten.

Als zweite Organisationsstruktur neben den Tagfahrten gelten die Kontore.<sup>47</sup> Außer den vier großen Kontoren Brügge, Bergen, Novgorod und London existierten noch viele kleinere Handelsniederlassungen. Hier schlossen sich die Kaufleute des Römischen Reiches zusammen, um sich gegenseitig Hilfe und Unterstützung zu leisten, aber auch aufeinander Acht zu geben: Kontore reglementierten zwar das Leben der Kaufleute, die ihnen angehörten, boten dafür aber Informationen und Handelskontakte sowie häufig den Genuss konkreter Handelsprivilegien.<sup>48</sup> In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde die Organisationsstruktur der Kontore durch Kontorsordnungen gestrafft.<sup>49</sup> Außerdem versuchten die Hansetage, den Kontoren eine hansische Identität zu verleihen: So fasste die Tagfahrt von 1366 den Beschluss, dass nur noch Bürger einer Hansestadt die Privilegien eines Kontors nutzen durften.<sup>50</sup> Daran hielten sich die Kontore zwar nicht durchgängig,<sup>51</sup> doch die Idee wird fassbar, dass die Hansestädte eine bestimmte Gruppe bildeten, zu der eben nicht alle Städte des Römischen Reiches gehörten.<sup>52</sup> Die Hanse konstituierte sich als Orga-

---

<sup>47</sup> SELZER, Die mittelalterliche Hanse, S. 54.

<sup>48</sup> Zu den vier großen Kontoren vgl. ERNST SCHUBERT, Novgorod, Brügge, Bergen und London. Die Kontore der Hanse, in: Concilium aevi 5 (2002), S. 1-50.

<sup>49</sup> Lediglich die Ordnung des Novgoroder Kontors lässt sich schon für das 13. Jahrhundert nachweisen. Die Kontorordnungen sind gedruckt in FSGA 36, S. 322-386. Dazu auch NILS JÖRN, Die Herausbildung der Kontorordnungen in Novgorod, Bergen, London und Brügge im Vergleich – 12.-17. Jahrhundert, in: Prozesse der Normbildung und Normveränderung im mittelalterlichen Europa, hg. v. DORIS RUHE / KARL-HEINZ SPIESS, Stuttgart 2000, S. 217-235.

<sup>50</sup> HR Bd. 1.1, Nr. 376, S. 331-338. §11 legt fest, dass nur Bürger von Hansestädten die Privilegien und Freiheiten der Deutschen nutzen sollen. In §12 wird festgeschrieben, dass nur ein Bürger einer Hansestadt Ältermann in Flandern oder Bergen werden solle.

<sup>51</sup> So berichten Ratssendeboten 1393, das Brügger Kontor habe auf die Frage, ob sie auch nur Bürger aus den Hansestädten aufnahmen, geantwortet, sie würden aufnehmen und zu Älterleuten wählen, wer ihnen geeignet erscheine. HR, bearbeitet v. KARL KOPPMANN, Bd. 1.4, Leipzig 1877, Nr. 134, § 10 und § 11, S. 106. Die Ratssendeboten schließen zustimmend: *Doch duckte uns des, dat se des redeliken gheramet hadden.*

<sup>52</sup> Das zeigt sich auch daran, dass sich die Bezeichnung der Gruppe änderte, die durch die Privilegien begünstigt wurde. Die früheste Privilegierung der niederdeutschen Kaufleute in Brügge 1252 richtete sich an alle Kaufleute des Römischen Reiches (*ad instantiam universorum mercatorum Romani imperii*, FSGA 36, S. 183-186), die Privilegien von 1309 ebenso (*den coepmannen van den Roemschen rike*, FSGA 36, Nr. 15, S. 220-225). Die Privilegien von 1392 hingegen schränkten den Kreis der Begünstigten auf diejenigen Kaufleute des Römischen Reiches ein, die zur Hanse gehörten (lateinische Version: *mercatores communis*).

nisation, indem sie sich von anderen abgrenzte und somit eine eigene Identität herausbildete.

Die Krise des 14. Jahrhunderts – oder konkreter gefasst die lahrende Konjunktur und die kriegsbedingte politische Instabilität in Flandern – führten dazu, dass die niederdeutschen Kaufleute eine stärkere Koordination und Kooperation miteinander für lohnend erachteten. Die Konstituierung als Gruppe ging mit der Abgrenzung von anderen Kaufleuten einher, die nicht zu denjenigen gehörten, die gemeinsam ihre Vorrechte verteidigen wollten. Die niederdeutschen Kaufleute schufen sich Strukturen und eine Identität und ließen damit die „Hanse“ als Organisation entstehen.

### Wirtschaftskrisen und Organisationsbemühungen

Warum reagierten die niederdeutschen Kaufleute auf die ökonomischen Schwierigkeiten in Flandern damit, dass sie sich enger zusammenschlossen? Welche Logik gebietet, auf eine Krise mit institutioneller Verfestigung zu reagieren? Die Wirtschaftsgeschichtsforschung zum Mittelalter beurteilt dieses Verhalten als rational, weil sie von zwei Grundannahmen ausgeht: Erstens fördere politische Stabilität die wirtschaftliche Blüte.<sup>53</sup> Zweitens werden Wirtschaftskrisen als exogene Einflüsse auf den Handel angesehen: Die oben genannten Hauptgründe für den Abschwung, die Klimaverschlechterung, Seuchen und Kriege mit allen ihren Folgeerscheinungen, wurden nicht von den Kaufleuten initiiert, sondern brachen über sie herein. Entsprechend sinnvoll erscheint es, wenn die Leidtragenden der Krise auf die Instabilität reagierten, die diese hervorgerufen hatte, indem sie selbst Strukturen schufen. Dahinter steht also die Idee, dass ein gewisser fester Rahmen für erfolgreiches Wirtschaften nötig gewesen sei und sich die Kaufleute diesen selbst setzen könnten, indem sie eine Organisation gründeten.<sup>54</sup>

*um civitatum Romani imperii de Hanza*, flämische Version: *den inwonende cooplieden van den ghemeenen steen van den Roomschens rike der Duutscher Hanze*, HUB, bearbeitet v. KARL KUNZE, Bd. 5, Leipzig 1899, Nr. 9, S. 10).

<sup>53</sup> So bezeichnet zum Beispiel David Nicholas politische Stabilität als einen der entscheidenden Gründe für die Prosperität Flanderns im 12. und 13. Jahrhundert, NICHOLAS, Economic Reorientation, S. 3.

<sup>54</sup> Eine solche Organisation wird dann sogar als Prävention gegen Krisen angesehen. So formuliert SELZER, Die mittelalterliche Hanse, S. 62: „In Krisenzeiten konnte es gefährlich sein, wenn man nicht befehlen, sondern langwierig überreden musste.“ Eine feste Organisation mit klaren hierarchischen Strukturen sieht er offenbar als besonders krisenfest an. Ganz ähnlich meint Wolfgang von Stromer, in Krisenzeiten könnten nur größere Unter-

Instabile politische und wirtschaftliche Verhältnisse gestalteten den Handel risikoreicher. Die Wahrscheinlichkeit, mit hochriskanten Geschäften auch hohe Gewinne einzufahren, lag im 14. Jahrhundert allerdings niedriger als in den Jahrhunderten zuvor. Wagnis wurde nicht mehr als Gelegenheit, sondern als Gefahr wahrgenommen.<sup>55</sup> Die Strukturen einer Organisation wiederum minderten sowohl das Risiko als auch die Gewinnmöglichkeiten: Zwar hatte der Kaufmann, der nach Brügge handelte, mit dem Kontor eine Anlaufstelle, die ihm mit Unterstützung und Informationen zu Hilfe stand, sodass das Wagnis verringert wurde, von seinen Käufern in Brügge betrogen zu werden. Dafür musste er sich aber auch an die Regeln für die Kontorsmitglieder halten, sich zum Beispiel den Urteilen der Ältermänner beugen, und durfte nicht vor dem Brügger Gericht gegen sie vorgehen.<sup>56</sup>

In der Zeit der Wirtschaftsflaute veränderte sich die Risikostruktur dahingehend, dass die Kaufleute eine Verminderung ihrer Gefährdungen höher bewerteten als eine Einschränkung ihrer Gewinnmöglichkeiten. Feste Strukturen zu schaffen und sich ihnen zu unterwerfen verursachte aber zum einen Opportunitätskosten durch entgangene Gewinne aus Geschäften, die der Zusammenschluss in einer Organisation verhinderte: Während der Flandernblockade beispielsweise hätte ein einzelner Kaufmann, der trotzdem Getreide nach oder Tuche von Flandern gehandelt hätte, sicher hohe Profite einfahren können. Hinzu kommen zum anderen die Kosten, die die Organisation direkt verursachte. Die Vereinbarung und Durchsetzung von gemeinsamem Handeln kostete Zeit und Geld: Die Ältermänner wurden aus den Kontorsmitgliedern gewählt, waren also Händler, die sich in der Zeit, in der sie zusammenkamen, um sich zu beraten und Regelungen zu erlassen, nicht ihren Geschäften widmen konnten.<sup>57</sup> Auch die Ratsherren der Städte, die die hansischen Tagfahrten

---

nehmen überleben, vgl. WOLFGANG VON STROMER, Oberdeutsche Hochfinanz 1350–1450, Wiesbaden 1970, S. 67.

<sup>55</sup> EPSTEIN, An Economic and Social History, S. 183.

<sup>56</sup> Tideman Blomenrod wurde 1350 von der Nutzung der Privilegien und aus der Kontorsgemeinschaft ausgeschlossen, weil er die Ältermänner des Kontors vor einem Brügger Gericht verklagt hatte, vgl. HUB, Bd. 3, Nr. 160, S. 77 f.

<sup>57</sup> Einer der berühmtesten hansischen Kaufleute, Hildebrand Veckinchusen, bekleidete zum Beispiel dreimal das Amt des Ältermanns des Brügger Kontors. Er wurde zweimal, in den Jahren 1394 und 1398, zum Ältermann des gotländisch-livländischen Drittels gewählt, ein weiteres Mal fungierte er im Jahr 1419 als Ältermann für das wendisch-sächsische Drittel; FRANZ IRSIGLER, Der Alltag einer hansischen Kaufmannsfamilie im Spiegel der Veckinchusen-Briefe, in: Hansische Geschichtsblätter 103 (1985), S. 75–99, hier S. 80, 92.

beschickten, waren zumindest teilweise noch im Handel tätig. Außerdem mussten sie zum Ort der Zusammenkunft kommen und dort untergebracht werden. Die Entscheidungen des Hansetages mussten verschriftlicht, verschickt und in den einzelnen Stadträten nochmals durchgesetzt werden, um Gültigkeit zu erlangen.<sup>58</sup>

Augenscheinlich wurde der Nutzen der festen Strukturen höher bewertet als die damit verbundenen Kosten. Sie schufen vor allem Erwartungssicherheit: Wie zu Beginn des Aufsatzes geschildert, geben sie nicht nur die Rahmenbedingungen für die eigenen Aktivitäten vor, sondern machen auch das Handeln der anderen vorhersehbar, so dass Gewinne und Gefahren besser kalkulierbar werden. Jeder einzelne Kaufmann sparte außerdem Kosten dadurch, dass das Kontor diese Strukturen für alle bot, er sich also nicht selbst darum kümmern musste, Erwartungssicherheit herzustellen. Stuart Jenks hat gezeigt, wie die Privilegien, die das Brügger Kontor insbesondere im 14. Jahrhundert erwarb, die Transaktionskosten der Hansekaufleute erheblich senkte:<sup>59</sup> Zölle und Gebühren für die Lagerung, für das Be- und Entladen wurden für die niederdeutschen Kaufleute reduziert oder zumindest festgeschrieben, um willkürliche Erhöhungen zu erschweren. Rahmenbedingungen für Verträge wurden festgelegt, wodurch die Vereinbarungskosten sanken. Die Durchsetzungskosten wurden reduziert, indem die Stadt Brügge den Berufungsweg festschrieb und eine rasche Erledigung von Streitfällen zusagte. Zudem prüfte das Kontor die Qualität des *stapelgut*,<sup>60</sup> sodass diese Art der Messkosten für den einzelnen Kaufmann wegfiel; es vermittelte städtische Lagerplätze und reduzierte damit die Suchkosten der Geschäftsleute.

So erklärt die Forschung, warum sich der so genannte hansische Ameisenhandel lohnte: Neben den Großkaufleuten gab es zahlreiche kleinere Händler, die nur sehr wenige Waren ins hansische Handelssystem einpeisten. Es konnte Gewinn bringen, auch kleine Mengen zu handeln, da

<sup>58</sup> Die Kosten dafür übernahm die ausrichtende Stadt. Da es sich dabei besonders häufig um Lübeck handelte, forderte man im 15. Jahrhundert eine Beteiligung der anderen Städte an den hohen Auslagen, vgl. STUART JENKS, A Capital without a State. Lübeck *caput tocus hanze* (to 1474), in: Historical Research. The Bulletin of the Institute of Historical Research 65 (1992), S. 134-149, hier S. 147.

<sup>59</sup> STUART JENKS, Transaktionskostentheorie und die mittelalterliche Hanse, in: Hansische Geschichtsblätter 123 (2005), S. 31-42.

<sup>60</sup> Nach aktuellem Stand der Forschung bezeichnet *stapelgut* die Waren, deren Qualität im Kontor geprüft wurde, wohingegen unter *ventegut* die Güter zu verstehen sind, deren Qualität in der Hansestadt, aus der sie kamen, überprüft worden war; vgl. ebd., S. 38 f.

die Transaktionskosten so niedrig lagen.<sup>61</sup> Die Geschichtswissenschaft hat in den letzten Jahren herausgearbeitet, dass das hansische Händlernetzwerk zusammen mit den Kontoren und den Hansetagen all das bereitstellte, was Wolfgang von Stromer als Wettbewerbsvorteil großer Unternehmen ansieht: Informationen, weitreichende Beziehungen, Kapitalreserven und den Schutz mächtiger Protektoren.<sup>62</sup> Informationen wurden unter befreundeten Händlern und im Kontor ausgetauscht<sup>63</sup> oder über die Hansetage vermittelt.<sup>64</sup> Das Netzwerk der Hansekaufleute verschaffte ihnen weitreichende und tragfähige Beziehungen und damit auch den Zugang zu Krediten.<sup>65</sup> Protektion und günstige Bedingungen gewährten die Herrscher den hansischen Kontoren mehr oder weniger freiwillig: Wie oben am Beispiel der Flandernblockade gezeigt, verschaffte das gemeinsame Auftreten den Hansekaufleuten ein gutes Druckmittel und damit eine verbesserte Verhandlungsposition. Informationen, Beziehungen und Kapital stellte bereits das informelle Netzwerk der Kaufleute bereit, das schon früher bestand als die Organisationsstrukturen. Kontore und Hansetage intensivierten lediglich die Zusammenarbeit und damit den Fluss an Informationen, Gütern und Kapital. Der hauptsächliche Mehrwert der Organisation lag darin, dass die Erwartungssicherheit durch die festeren Strukturen noch gesteigert wurde und ein gemeinsames Auf-

---

<sup>61</sup> HAMMEL-KIESOW u. a., *Die Hanse*, S. 115.

<sup>62</sup> STROMER, *Oberdeutsche Hochfinanz*, S. 67.

<sup>63</sup> Auf diesem quasi-informellen Weg sparten die Hansekaufleute natürlich erhebliche Informationskosten, vgl. STEPHAN SELZER / ULF CHRISTIAN EWERT, Verhandeln und Verkaufen, Vernetzen und Vertrauen. Über die Netzwerkstruktur des Hansischen Handels, in: *Hansische Geschichtsblätter* 119 (2001), S. 135-161, hier S. 160.

<sup>64</sup> Stuart Jenks konnte zum Beispiel zeigen, dass die Kreditverbote, die der Hansetag in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erließ, keine allgemeine kreditfeindliche Haltung der Hanse widerspiegeln, sondern die Informationen über die Geldpolitik der flandrischen Autoritäten verarbeiteten und in Form einer Handlungsanleitung an die Hansekaufleute weitergaben. Auf Kredit zu handeln, wäre zu den damaligen Konditionen sehr unvorteilhaft gewesen; STUART JENKS, War die Hanse kreditfeindlich?, in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 69 (1982), S. 305-338. Die These, dass die Hanse eine Organisation war, die dazu diente, die Kosten für die Informationsbeschaffung zu reduzieren, arbeitet er aus in DERS., *Die Hanse als kybernetische Organisation*, in: *Hansegeschichte als Regionalgeschichte*, hg. v. OLIVER AUGE, Frankfurt a. M. 2014, S. 59-84.

<sup>65</sup> SELZER / EWERT, Verhandeln. – Zu den Problemen und offenen Fragen der Netzwerkforschung vgl. STEPHAN SELZER / ULF CHRISTIAN EWERT, Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters. Konzept – Anwendungen – Fragestellungen, in: *Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters*, hg. v. GER-HARD FOUQUET / HANS-JÖRG GILOMEN, Ostfildern 2010, S. 21-47, S. 35-47.

treten es ermöglichte, eine politische Verhandlungsposition einzunehmen, die den hansischen Kaufleuten handelsförderliche Privilegien verschaffte.<sup>66</sup>

Die festeren Strukturen verursachten also Kosten, insbesondere für die Ältermänner, die Ratssendeboten und die Städte, die die Hansetage ausrichteten. Dafür brachten sie auch Vorteile, insbesondere für die Kaufleute, die unter verbesserten Bedingungen handeln konnten. Solch eine Konstellation, in der diejenigen, die für etwas zahlen, nicht die gleichen sind wie die, die davon profitieren, birgt immer die Gefahr von Trittbrettfahrern: Kaufleute konnten sich zum Beispiel an den hansischen Privilegien, nicht aber an deren Aufrechterhaltung beteiligen. Ließ sich das schon kaum verhindern, so sollte doch wenigstens ausgeschlossen werden, dass Kaufleute die Profitmöglichkeiten des hansischen Handelssystems nutzten, dieses aber untergruben, wenn ihnen das gewinnbringender erschien. Um dergleichen zu verhindern, durfte das System nicht zu durchlässig gestaltet sein, damit Sanktionen gegen Fehlverhalten verhängt und durchgesetzt werden konnten.

Das Netzwerk der hansischen Händler versuchte deshalb, sich mit Hilfe des Reputationsmechanismus gegen betrügerisches Verhalten zu schützen:<sup>67</sup> Mit unbekannten Kaufleuten wurden zunächst nur kleinere Geschäfte getätigt, bis sie sich ein entsprechendes Vertrauen erarbeitet hatten. Man kannte seine Handelspartner gut.<sup>68</sup> Bei Betrug konnte man diese Information über sein Netzwerk an alle anderen Handelspartner weitergeben und den Betrüger so aus dem künftigen Handel ausschließen. Fehlverhalten wurde ebenfalls mit Ausschluss sanktioniert: Wer eine Handelssperre unterlaufen hatte, durfte nicht von den dadurch errungenen Privilegien profitieren.<sup>69</sup> Das Kontor begegnete dem Trittbrettfahrerproblem ebenfalls mit einer stärkeren Abschließung der Gruppe: Wie

<sup>66</sup> Zur kurzfristigen Wettbewerbsverbesserung durch Privilegien vgl. ROLF SPRANDEL, Die Konkurrenzfähigkeit der Hanse im Spätmittelalter, in: Hansische Geschichtsblätter 102 (1984), S. 21-38, hier S. 21 ff.

<sup>67</sup> SELZER / EWERT, Verhandeln, S. 148-153.

<sup>68</sup> Friedrich Bernward Fahibusch hat dafür das Wort „Amigonat“ geprägt: FRIEDRICH BERNWARD FAHLBUSCH, Zwischen öffentlichem Mandat und informeller Macht. Die hansische Führungsgruppe, in: Hansische Geschichtsblätter 123 (2005), S. 43-60.

<sup>69</sup> In einem Brief vom 25. Mai 1364 nennen die Älterleute des Brügger Kontors alle niederdeutschen Kaufleute, die die Handelsblockade gebrochen haben, indem sie aus Flandern weggesegelt sind, vgl. HR, Bd. 1.1, Nr. 325, § 19, S. 282 f. Manche Kaufleute wurden nach Verhandlungen vor den Ratssendeboten wieder zu den hansischen Privilegien zugelassen, so GEORG ASMUSSEN, Die Lübecker Flandernfahrer in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (1358-1408), Frankfurt a. M. 1999, S. 260.

oben dargelegt, fand sich im Zuge der Flandernblockade der Kampfname „Hanse“, der eine gemeinsame Identität schuf. Der festere Zusammenschluss ging also notwendigerweise mit einer stärkeren Abgrenzung einher. Die Hansekaufleute erwarben zwar Handelsvorteile, aber nur für diejenigen, die zu ihrer Gruppe gehörten. Damit verringerten sie die Gewinnmöglichkeiten anderer Kaufleute, die nun zum Beispiel in Brügge zu ungünstigeren Bedingungen als die Niederdeutschen Handel treiben mussten und deshalb eine schlechtere Position im Wettbewerb einnahmen als vor der Vergabe von Privilegien an ausgewählte Kaufleute.

Zusammengefasst kann die Ausbildung fester Strukturen in einer Phase wirtschaftlicher und politischer Unsicherheit damit erklärt werden, dass die Kosten für die Organisation geringer eingeschätzt wurden als der Gewinn, der durch eine Reduzierung des Risikos entstand. Um zu vermeiden, dass Kaufleute von den Vorteilen profitierten, die sich an den Kosten nicht beteiligten, musste die Gruppe der Profiteure allerdings abgegrenzt werden. Damit brachten Organisationsstrukturen eindeutige Nachteile für die Kaufleute, die sich nicht daran beteiligen konnten und deren Position im Wettbewerb dadurch geschwächt wurde.

### Alternativen zu festen Strukturen

Die engere Kooperation in festen Strukturen als Reaktion auf eine Krise bringt einige Nachteile mit sich. Ein alternatives Krisenszenario könnte darin bestehen, dass die Akteure und Strukturen des Wirtschaftssystems flexibel und damit anpassungsfähig bleiben. Krisen könnten damit als Chance gelten, zum Beispiel im Handel neue Methoden, neue Routen, neue Märkte zu entdecken.<sup>70</sup> Auch in diesem Fall gibt es natürlich Verlierer: Der Prozess schöpferischer Zerstörung<sup>71</sup> führt dazu, dass sich flexible, kreative oder einfach glückliche Akteure erfolgreich behaupten oder durchsetzen, eben etwas Neues schöpfen, andere Teilnehmer am Wirtschaftsleben jedoch ihre Existenzgrundlage verlieren.

Lässt sich empirisch auch nachweisen, dass Kaufleute gerade nicht mit einem festeren Zusammenschluss auf die Krise reagierten? Kehren wir zurück zur Flandernblockade der Jahre 1358 bis 1360, so stellen wir fest, dass es durchaus Kaufleute gab, die sich nicht daran beteiligten, zum

---

<sup>70</sup> So sieht es LOPEZ, The Commercial Revolution, S. 165.

<sup>71</sup> Das Konzept von der schöpferischen Zerstörung prägte Schumpeter. Er sah darin das wesentliche Funktionsprinzip des Kapitalismus; vgl. insbesondere JOSEPH A. SCHUMPETER, Capitalism, Socialism and Democracy, London 1942.

Beispiel aus Nürnberg. Zwar hatte der Rat der Stadt Thorn einen Brief an den Nürnberger Rat gesandt, um ihn von den Beschlüssen der niederdeutschen Städte zu informieren und ihn zu bitten, doch gegen die eigenen Händler vorzugehen, die immer noch Flandernwaren ankauften.<sup>72</sup> Eine Reaktion darauf ist jedoch nicht bekannt. Genauso wenig konnte bisher überzeugend geklärt werden, warum sich die Nürnberger nicht an der Sperre beteiligten. Eventuell überschnitten sich ihre Interessen zu wenig mit jenen der nördlicheren Städte des Römischen Reiches, da zwar beide flandrische Tuche einkauften, ansonsten aber mit anderen Gütern handelten: Die Nürnberger waren insbesondere auf dem Markt für Metalle im Karpaten- und Sudetenraum sehr aktiv.<sup>73</sup> Diese Regionen wurden von der Wirtschaftskrise zudem wahrscheinlich weniger stark erfasst als der Nordwesten Europas.

Aber auch der Nürnberger Stadtrat arbeitete mit anderen Städten zusammen, beispielsweise mit Regensburg.<sup>74</sup> Daraus entstand jedoch keine Organisation mit festen, regelmäßigen Versammlungen, die mit den Hansetagen verglichen werden könnte. Ebenso erwarben die Nürnberger Kaufleute Privilegien fremder Herrscher,<sup>75</sup> dabei kam es allerdings zu keiner Konfrontation, die mit der Flandernblockade insofern vergleichbar gewesen wäre, dass „Nürnberger“, „Oberdeutsche“ oder ein anderer Name für die Zusammenarbeit von Städten wie Nürnberg, Regensburg und Prag zu einem Kampfbegriff geworden wäre, der einer Gruppe eine feste Identität gestiftet hätte. Die Privilegien wirkten als Institutionen, die den Handel strukturierten, bildeten aber nicht die Grundlage für eine Organisation. Ein gewisses Maß an schöpferischer Zerstörung lässt sich folglich beobachten: So dominierten zunächst Regensburger Kaufleute den Handel mit den Karpatenländern, bis Nürnberger sie ablösten, die schließlich von den Augsburgern verdrängt wurden. Auch die Nürnberger Kaufleute passten sich schnell neuen Gegebenheiten an, siedelten zum Beispiel recht rasch von Brügge nach Antwerpen über, als Brügges Bedeutung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts abnahm.<sup>76</sup>

---

<sup>72</sup> STROMER, Oberdeutsche Hochfinanz, S. 31 f., Brief und Kopie der Blockadebeschlüsse sind wiedergegeben als Beilage 1 und 2, S. 461-464.

<sup>73</sup> Ebd., S. 90-154.

<sup>74</sup> Ebd., S. 23 ff.

<sup>75</sup> Zu den Privilegien in Ungarn und Polen vgl. ebd., S. 93-107.

<sup>76</sup> Die wichtige Rolle der oberdeutschen Kaufleute in Antwerpen beschreibt DONALD J. HARRELD, High Germans in the Low Countries. German Merchants and Commerce in Golden Age Antwerp, Leiden 2004.

Gewissermaßen einen Mittelweg zwischen festen Organisationen und schöpferischer Zerstörung kann man in Institutionen sehen. Sie sorgen zwar ebenfalls für Erwartungssicherheit, bilden jedoch keine so festen Strukturen aus wie Organisationen und senken deshalb das Risiko zwar weniger stark, wirken dafür aber auch weniger ausschließend. Die Meinungen sind geteilt, ob feste Strukturen oder schöpferische Zerstörung die bessere Reaktion auf eine Krise darstellen. Umfassend positiv beurteilt wird hingegen die Wirkung der strukturierenden Kraft von Institutionen, die Eigentumsrechte sichern und dadurch Anreize schaffen, die Wirtschaftsleistung zu steigern, die das Verhalten der Mitmenschen vorhersehbar machen und dadurch bessere Kalkulationen ermöglichen.<sup>77</sup> Institutionen reduzieren die Unsicherheit, schmälern aber Gewinnchancen und Innovationsmöglichkeiten weniger als eine Organisation. Wenig Reflexion gibt es bisher darüber, wie solche Institutionen entstehen. In ihrer zeit- und weltumspannenden Studie machen Daron Acemoglu und James A. Robinson eine Kombination aus Kontingenz und Pfadabhängigkeit dafür verantwortlich:<sup>78</sup> Schon bestehende Institutionen prägten stets die Herausbildung neuer Institutionen. Außerdem könnten exogene Schocks wie Kriege oder Klimaveränderungen das institutionelle Setting eines Landes umformen. Für die Zeit des Spätmittelalters nehmen die Forscher eher eine Minderheitenposition ein, die von einer evolutionären Entstehung von Institutionen ausgehen.<sup>79</sup> Häufiger seien moderne Staaten sich aber über die Setzung und Durchsetzung allgemein gültiger Regeln konstituiert.<sup>80</sup> Sheilagh Ogilvie beispielsweise vertritt energisch die These,

---

<sup>77</sup> Ein freier Markt konnte sich in Europa im Spätmittelalter nur deshalb immer mehr durchsetzen, weil zum Beispiel Eigentumsrechte und Konfliktlösungsmechanismen sein Funktionieren absicherten, EPSTEIN, *An Economic and Social History*, S. 7 ff. Die Grundlage für solche Ansätze legte NORTH, *Structure*, vgl. Anm. 2.

<sup>78</sup> DARON ACEMOGLU / JAMES A. ROBINSON, *Why Nations Fail. The Origins of Power, Prosperity and Poverty*, London 2012.

<sup>79</sup> So beschreibt zum Beispiel James M. Murray die Herausbildung der Handelsinstitutionen in Brügge als ungeplanten Prozess: Unbewusst und zögerlich hätten sich die Kaufleute in Reaktion auf die Krise zu einer Handelsgemeinschaft zusammengeschlossen; JAMES M. MURRAY, *Of Nodes and Networks. Bruges and the Infrastructure of Trade in Fourteenth-Century Europe*, in: *International Trade in the Low Countries (14<sup>th</sup>-16<sup>th</sup> Centuries). Merchants, Organisation, Infrastructure*, hg. v. PETER STABEL u. a., Leuven / Apeldoorn 2000, S. 1-14, hier S. 3.

<sup>80</sup> Epstein sieht einen direkten Zusammenhang zwischen den Kriegen des Spätmittelalters, insbesondere dem Hundertjährigen Krieg, und der Staatsbildung. Der Hundertjährige Krieg habe England und Frankreich dazu genötigt, ihre Ressourcen besser zu mobilisieren, vor allem die Steuererhebung effektiver zu gestalten. Die Ressourcen, die an den

dass ausschließende Gilden der Gesamtwirtschaft geschadet hätten, wohingegen die Entstehung allgemeiner Institutionen, die die Transaktionen für alle Marktteilnehmer erleichterten, die europäische Wirtschaft auf den Wachstumspfad gesetzt hätten.<sup>81</sup>

Auch das Ende hansischen Handels kann man so interpretieren, dass Institutionen die Organisation ersetzen. Die heutige Forschung spricht nicht mehr von einer Zeit des Niedergangs, sondern des Übergangs:<sup>82</sup> Das Wirtschaftssystem Europas veränderte sich im 16. Jahrhundert, als die Wirtschaft wieder zu blühen begann und sich der europäische Handel auf und über den Atlantik ausdehnte. Deshalb veränderte sich die Art und Weise, wie Kaufleute im Norden des Römischen Reiches Handel trieben. Als Umschlagplatz des europäischen Warenaustausches zum Beispiel fungierte nicht mehr Brügge, sondern Antwerpen. Dort waren nicht alle Kaufleute in einem Kontor mit festen Bindungen, Regelungen und Privilegien organisiert.<sup>83</sup>

Der Austausch, die Lagerung von Waren oder die Abrechnungen wurden mehr und mehr von allgemeinen Institutionen geregelt und nicht länger in Vereinbarungen mit einzelnen Kaufleutegruppen festgeschrieben.<sup>84</sup> Die Mitgliedschaft in der Organisation Hanse lohnte sich für einige Städte kaum noch. Breslau zum Beispiel schrieb 1469: „die in der hense sint gebunden und müssen vorterben und die uswendig der hense sind frey und gedeyen“<sup>85</sup> und trat folgerichtig im Jahr 1474 aus der Organisation aus.<sup>86</sup>

König und seine Regierung geflossen seien, hätten sie nun auch in Friedenszeiten für eine aktiver Politik nutzen können; EPSTEIN, An Economic and Social History, S. 167, 229.

<sup>81</sup> SHEILAGH OGILVIE, Institutions and European Trade. Merchant Guilds 1000–1800, Cambridge 2011.

<sup>82</sup> HAMMEL-KIESOW u. a., Die Hanse, S. 194.

<sup>83</sup> Zwar wurde 1520 ein hansisches Kontor in Antwerpen errichtet, zog aber nie besonders viele Kaufleute an. Die Oberdeutschen, Skandinavier und Venezianer besaßen nicht einmal Privilegien in Antwerpen, trieben aber trotzdem regen Handel dort; vgl. HARRELD, High Germans, S. 58.

<sup>84</sup> So beschreiben es BRUNO BLONDÉ u. a., Foreign Merchants Communities in Bruges, Antwerp and Amsterdam, c. 1350–1650, in: Cultural Exchange in Early Modern Europe, hg. v. DONATELLA CALABI / STEPHEN TURK CHRISTENSEN, Bd. 2: Cities and Cultural Exchange in Europa 1400–1700, Cambridge 2007, S. 154–174, hier S. 167. In Amsterdam, der Handelsmetropole des 17. Jahrhunderts, sei dieser Prozess dann zum Abschluss gelangt, S. 174.

<sup>85</sup> HR, Bd. 2.6, Nr. 183 (5), S. 140 f.

<sup>86</sup> HR, Bd. 2.7, Nr. 181, S. 392.

Stephan Selzer bringt die Veränderungen auf den Punkt: Die Hanse als Organisation sei vergangen, die einzelnen Kaufleute aber nicht.<sup>87</sup> Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass sich in der Wirtschaftskrise des 14. Jahrhunderts die Kosten für einen engeren Zusammenschluss lohnten, weshalb die Organisation Hanse entstand. Im Aufschwung des 16. Jahrhunderts schien es den Kaufleuten weniger gewinnbringend, Ressourcen zu investieren, um Risiken zu senken. Zur Zeit des Wirtschaftsaufschwungs geriet deshalb die Hanse als Organisation in eine Krise. Darauf reagierte sie mit der Eigenlogik jeder Organisation und versuchte, sich zu erhalten, indem sie ihre Strukturen noch ausbaute.<sup>88</sup>

Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurde erprobt, regelmäßige Finanzbeiträge und die Gültigkeit der Beschlüsse des Hansetags auch für Abwesende zu etablieren; mit dem Syndicus bestellte der Hansetag außerdem einen festen Geschäftsführer.<sup>89</sup> Diese Strategie musste im Misserfolg enden, da sie die Kosten dafür, Hansestadt zu sein und am hansischen Handel zu partizipieren, noch weiter erhöhte. Um im Aufschwung des 16. Jahrhunderts bestehen bleiben zu können, hätte die Hanse ihre Strukturen lockern und nicht festigen müssen. So kann man argumentieren, dass dieser Zusammenschluss ab dem 17. Jahrhundert im Gegensatz zu den frühmodernen Staaten keine Rolle mehr spielte, weil er zu fest organisiert war, wohingegen die frühneuzeitlichen Staaten und Städte weniger feste Strukturen vorwiesen und eher allgemeine Rahmenbedingungen setzten. Während ein Kaufmann im Brügge des 15. Jahrhunderts einer Handelsnation – zum Beispiel der Hanse – angehören musste, um Informationen über Preise, Kurse und günstige Gelegenheiten zu erhalten, konnte er im Antwerpen des 16. Jahrhunderts die für alle offene Börse besuchen und öffentliche Preislisten konsultieren.<sup>90</sup>

---

<sup>87</sup> SELZER, Die mittelalterliche Hanse, S. 125: „Um 1600 war der Niedergang der hansischen Organisation unübersehbar. Für die einzelnen hansischen Händler galt das nicht so pauschal.“

<sup>88</sup> Dass Organisationen immer danach streben, ihr Bestehen zu sichern, beschreibt DOUGLAS, How Institutions Think, S. 92.

<sup>89</sup> SELZER, Die mittelalterliche Hanse, S. 118. Zu den Syndici vgl. auch HERBERT LANGER, Gestalten der Spätzeit – die Syndici der Hanse, in: Akteure und Gegner der Hanse – Zur Prosopographie der Hansezeit, hg. v. DETLEF KATTINGER / HORST WERNICKE, Weimar 1998, S. 219-230.

<sup>90</sup> OSCAR GELDERBLOM, Cities of Commerce. The Institutional Foundations of International Trade in the Low Countries, 1250–1650, Princeton 2013, S. 55.

## Reaktionen auf Veränderungen: Organisationen und Institutionen

In zwei Situationen wirtschaftlichen Umschwungs entstand einmal eine Organisation, das andere Mal Institutionen: In der Krisenphase des 14. Jahrhunderts bildete sich die Hanse als Organisation mit Hansetagen und Kontoren heraus,<sup>91</sup> im beginnenden Aufschwung des 16. Jahrhunderts wandten sich die Kaufleute von der Organisation ab, da ihnen der Handel innerhalb eines institutionellen Rahmens lohnender erschien. In Krisenzeiten bevorzugten sie eine engere Zusammenarbeit, weil sie Absicherung und Risikominimierung im Abschwung höher einschätzten als die Verluste durch die Aufgabe unternehmerischer Freiheit. Um abzusichern, dass sich die damit verbundenen höheren Kosten auch lohnten, musste die Gruppe nach außen abgegrenzt werden. Die Abschließung und die damit verbundene Herausbildung einer Gruppenidentität machten aus dem Zusammenschluss eine Organisation.<sup>92</sup>

In einer wirtschaftlichen Aufschwungsphase wurde der Abschottung nach außen offenbar weniger Wichtigkeit zugemessen. In Zeiten wirtschaftlicher Blüte galt Konkurrenz als weniger bedrohlich als in Krisenzeiten. Zudem nahm man unternehmerisches Risiko wieder eher als Chance denn als Gefahr wahr. So lässt sich erklären, warum es sich für die meisten Kaufleute augenscheinlich nicht mehr lohnte, die Kosten für eine Organisation aufzubringen. Institutionen, die den Handel für alle Beteiligten gleichermaßen regelten, schienen nun die besseren Rahmenbedingungen bereitzustellen. Kurz gesagt: Veränderungen, die die Ängste und Risikoaversionen der Kaufleute steigerten, begünstigten die Entstehung von Organisationen. Demgegenüber förderten Veränderungen, die Risiko eher als Chance für erhöhte Gewinne erscheinen ließen, die Orientierung an institutionellen Rahmenbedingungen.

Nun bliebe zu überprüfen, ob sich diese These für andere Regionen oder Zeiten bestätigen oder modifizieren lässt. Generalisieren kann man sie sicherlich nicht, denn nicht in jeder Krise entstehen Organisationen, und natürlich blieben ausschließende Organisationen auch in der wirtschaftlichen Blütezeit der Frühen Neuzeit bestehen.<sup>93</sup> Zudem ließe sich die

---

<sup>91</sup> Kontore gab es bereits seit dem 12. Jahrhundert, erst im 14. Jahrhundert jedoch gewannen sie, wie oben geschildert, Legitimität und Identität und wurden so zu Organisationen.

<sup>92</sup> Die Definition einer Organisation erfolgte zu Beginn des Artikels.

<sup>93</sup> Ogilvie lässt ihre Untersuchung der wirtschaftsschädigenden Macht von Gilden deshalb bis 1800 laufen. Die charakteristische Erscheinungsform ausgrenzender wirtschaft-

These in mindestens zwei Aspekten ausdifferenzieren: Erstens ist zu bedenken, dass die Entscheidung zum engeren Zusammenschluss auch im Falle der Hanse auf mehreren Ebenen fallen musste. Zum einen musste sich jeder städtische Rat entscheiden, welchen institutionellen Rahmen er für seine Kaufleute bereitstellte und ob es sich lohnte, die hansischen Tagfahrten zu beschicken und sich an Aktionen wie der Flandernblockade zu beteiligen. Wie gesehen, hielt sich die Stadt Nürnberg offenbar nicht an die Handelssperre und verzichtete darauf, die Kaufleute zu bestrafen, die mit Flandern weiter Handel trieben. Diese Taktik schadete diesen nicht, denn im Januar 1362 erhielten sie die gleichen Privilegien, die für die Niederdeutschen eineinhalb Jahre zuvor ausgestellt worden waren.<sup>94</sup> In Brügge nahmen die Nürnberger zwar keine so bedeutende Stellung ein wie die Hansekaufleute. Da sie aber organisatorisch nicht an Brügge gebunden waren, konnten sie schneller nach Antwerpen umsiedeln und im dortigen Handel eine wichtige Rolle spielen.<sup>95</sup>

Zum anderen konnte sich auch ein Kaufmann zumindest in begrenztem Maße entscheiden, Bürger einer anderen Stadt zu werden, wenn ihm der dortige institutionelle Rahmen oder die Voraussetzungen für wirtschaftlichen Erfolg vielversprechender erschienen. Nürnberger nahmen zum Beispiel die Lübecker oder Krakauer Bürgerschaft an,<sup>96</sup> der Lübecker Kaufmann Tideman Blomenrod ließ sich eventuell in Brügge einbürgern, um dort als Wechsler arbeiten zu können.<sup>97</sup> Im Jahr 1366 beschloss ein Hansetag in Lübeck, dass Städte niemanden mehr als Bürger aufnehmen sollten, der zuvor in Kriegszeiten das Bürgerrecht einer anderen Stadt

---

licher Zusammenschlüsse in der Neuzeit sei in den Handelskompanien zu sehen, beispielsweise in den Ostindienkompanien der Holländer und Briten; OGILVIE, Institutions, S. 95.

<sup>94</sup> STROMER, Oberdeutsche Hochfinanz, Beilage 3, S. 464-473.

<sup>95</sup> HARRELD, High Germans.

<sup>96</sup> Oberdeutsche, die sich am hansischen Handelsnetzwerk beteiligen wollten, sicherten sich zudem meist durch Einheirat in eine hansische Kaufmannsfamilie ab, vgl. SELZER / EWERT, Verhandeln, S. 156. Die Nürnberger Ulrich Kamrer und Peter Sayler kündigten nach dem Bankrott der Kamerer-Seiler-Gesellschaft nach einem Kredit an König Sigismund die Nürnberger Bürgerschaft auf und zogen nach Krakau und Ungarn, STROMER, Oberdeutsche Hochfinanz, S. 216.

<sup>97</sup> Raymond de Roover geht davon aus, dass nur Brügger Bürger als Wechsler arbeiten durften und Blomenrod deshalb Brügger Bürger geworden sein müsse; vgl. RAYMOND DE ROOVER, Money, Banking and Credit in Mediaeval Bruges. Italian Merchant-Bankers Lombards and Money-Changers. A Study in the Origins of Banking, Cambridge (Mass.) 1948, S. 172; ASMUSSEN, Die Lübecker Flandernfahrer, S. 296, meldet daran allerdings Zweifel an.

verlassen hatte.<sup>98</sup> Während und nach einem Krieg, insbesondere nach einem verlorenen, erhöhte der Stadtrat üblicherweise die Abgabenlast der Bürgerschaft.<sup>99</sup> Das nahmen offenbar so viele Kaufleute zum Anlass, das Bürgerrecht zu wechseln, dass der Hansetag eine Regelung dagegen erließ. Kaufleute wechselten ihr Bürgerrecht also augenscheinlich auch aus Nützlichkeitserwägungen. Die Beziehungen zwischen diesen beiden Entscheidungsebenen – städtischer Rat und einzelner Kaufmann – auf den institutionellen Rahmen harren noch einer Untersuchung.

Zweitens wird in der Forschung, wie oben erwähnt, die konjunkturelle Lage als exogener Faktor für kaufmännisches Handeln angesehen. Hier bliebe zu überlegen, ob nicht auch der Unterschied, ob ein Wirtschaftssystem sich stärker auf organisatorische oder auf institutionelle Strukturen stützt, einen Einfluss auf die Konjunkturentwicklung besitzt. Wie schon dargestellt, wirken Organisationen ausgrenzend und schließen damit zahlreiche wirtschaftliche Akteure von der Teilhabe an ökonomischen Vorteilen aus. Acemoglu und Robinson argumentieren deshalb genau wie Ogilvie, dass die Bedingungen für Wirtschaftswachstum günstiger liegen, wenn Wirtschaft und Gesellschaft von möglichst offenen Institutionen geprägt werden.<sup>100</sup>

Eventuell kann hier ein Unterschied zwischen eher sozial- und eher wirtschaftswissenschaftlich geprägten Historikern ausgemacht werden: Während die Sozialgeschichtler die Funktionsweise einer Gesellschaft zu erklären suchen und deshalb die Wirtschaft als exogenen Faktor betrachten, fokussieren die Wirtschaftshistoriker auf das ökonomische System und nehmen deshalb die gesellschaftlichen Gegebenheiten als Einflussfaktoren wahr. Eine Einbeziehung beider Perspektiven böte die Chance, die Verschränkung von Institutionen und Organisationen auf der einen Seite und wirtschaftlicher Krise oder Blüte auf der anderen Seite differenzierter zu betrachten.

<sup>98</sup> HR, Bd. 1.1, Nr. 376, § 17, S. 333; vgl. dazu STUART JENKS, Zum hansischen Gästerecht, in: Hansische Geschichtsblätter 114 (1996), S. 3-60, hier S. 27 ff.

<sup>99</sup> Nach der verlorenen Schlacht bei Kronberg überlegte der Rat der Stadt Frankfurt beispielsweise, die Aufgabe der Bürgerschaft zu verbieten, um den Abfluss des Vermögens zu verhindern. Schließlich beließ man es damit, den Abzug unter der Bedingung zu erlauben, dass ein nach Vermögen bemessener Anteil zur Schuldentilgung zuvor geleistet wurde; DIETRICH ANDERNACHT, Einleitung, in: Die Bürgerbücher der Reichsstadt Frankfurt 1311–1400 und das Einwohnerverzeichnis von 1387, hg. v. DEMS. / OTTO STAMM, Frankfurt a. M. 1955, S. XI-XXVII, hier S. XXIII.

<sup>100</sup> Vgl. Anm. 78 und 81.